

# Epochendenken in der Philosophiegeschichte\*<sup>\*</sup>

Daniel von Wachter<sup>†</sup>

20. Februar 2017

## Zusammenfassung

Zwischen 1960 und 2000 beschränkten sich viele deutschsprachige Philosophieprofessoren auf Philosophiegeschichtsschreibung, sie verteidigten nicht ihre eigenen Antworten auf philosophische Fragen. Dieser Aufsatz legt dar, wie die Annahme der Existenz von Epochen ein Grund für diese Beschränkung ist, und plädiert dafür, daß die Suche nach Antworten auf die philosophischen Fragen auch heute durch nichts ersetzt werden kann und soll.

## Einleitung

Mit Harald Seubert verbindet mich vieles, wir unterscheiden uns aber im philosophischen Stil. Mein Stil, den wir den „direkten“

---

\*Der vorliegende Aufsatz enthält Teile des längeren Aufsatzes ‘Die Überwindung der Beschränkung auf die Philosophiegeschichte in der deutschen Philosophie’, *Zurück zur Metaphysik*, Hg. G. Donev, G. u. a., Blagoevgrad: Universitätsverlag Neofit Rilski, 2017, S.104-117.

<sup>†</sup>Internationale Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein, <http://von-wachter.de>, Email: [epost@von-wachter.de](mailto:epost@von-wachter.de).

nennen können, ist wie folgt zusammenzufassen: Wähle eine sich stellende philosophische Frage, z. B. „Hat der Mensch eine Seele?“ oder „Gibt es einen Gott?“. Suche die Antwort. Lies andere die Frage beantwortenden heutige und alte Texte, um dort Beobachtungen, Einsichten, verschiedene Antworten und Argumente zu finden. Verteidige die Antwort in einem Aufsatz oder einem Buch. Schreibe die Antwort nieder. Führe sie möglichst genau aus, beschreibe alle wichtigen Details des Gegenstandes. Verteidige deine Antwort mit Argumenten und setze dich mit den anderen möglichen Antworten auseinander.

Diesen Stil findet man zum Beispiel bei Thomas von Aquin, aber auch in Teilen der heutigen angelsächsischen Philosophie. Im Gegensatz zum direkten Stil haben sich in einer Phase nach dem zweiten Weltkrieg viele deutsche Philosophieprofessoren auf das Schreiben über andere Autoren und Texte, also auf die Philosophiegeschichtsschreibung beschränkt. Einige halten den direkten Stil für naiv, unhistorisch, plump, vereinfachend, unmöglich oder unzeitgemäß. In diesem Aufsatz möchte ich einige Gründe für diese Beschränkung auf die Philosophiegeschichte erwägen und für den direkten Stil werben.

Obwohl ich diesen Aufsatz Harald Seubert zueigne, möchte ich darin nicht sein Werk untersuchen oder kritisieren. Seine überragende Kenntnis und Gelehrsamkeit ist unser aller Gewinn. Meine im direkten Stil geschriebene Philosophie ersetzt nicht das Verständnis früherer Autoren wie Harald Seubert es uns beispielsweise durch seine Untersuchungen zu Platons Rechtslehre bringt,<sup>1</sup> und ersetzt nicht die Erforschung und gedankliche Ergründung historischer Sachverhalte und Gemütszustände. Ich möchte nur behaupten, daß auch der direkte Stil durch nichts zu ersetzen ist.

---

<sup>1</sup>Harald Seubert. *Polis und Nomos. Untersuchungen zu Platons Rechtslehre*. Berlin: Duncker & Humblot, 2005.

## 1 Epochendenken als Grund für die Beschränkung auf die Philosophiegeschichtsschreibung

Nach dem zweiten Weltkrieg gab es in der deutschen Philosophie eine Phase, in der sich viele Philosophieprofessoren auf das Schreiben über andere Autoren und Texte, also auf die Philosophiegeschichtsschreibung beschränkten. Das ging so weit, daß man manchmal hörte: „Philosophie handelt von Texten.“ Auch erhielt man schwer eine Professur, wenn man nicht einen historischen Forschungsschwerpunkt hatte, während es kein Hindernis war, wenn man nur einen historischen, aber keinen systematischen Forschungsschwerpunkt hatte. Der Höhepunkt dieser doxographischen Phase, die wir die „Historische Schule der deutschen Philosophie“ nennen können, war etwa 1960–2000. Diese Neigung nimmt nun ab, nicht zuletzt dadurch, daß viele Nachwuchsphilosophen in Großbritannien oder den USA studieren, wo die argumentative, selbst Thesen vertretende Philosophie nie aufgegeben wurde, und daß deutsche Philosophen die angelsächsische Philosophie auch durch das Internet immer besser kennen.

Sicherlich gab es viele Gründe für die Beschränkung auf die Philosophiegeschichte, verschiedene Autoren hatten verschiedene Gründe. Ein möglicher Grund ist einfach das Interesse und die Neigung der Autoren. Ein anderer liegt im Postivismus, der lehrt, daß die Philosophie keinen eigenen Gegenstandsbereich hat, so daß Philosophieprofessoren keine andere Aufgabe bleibt, als die die Texte der alten Philosophen zu untersuchen. Doch der wirkmächtigste Grund für die Beschränkung auf die Philosophiegeschichte in Deutschland scheint mir im *Epochendenken* zu liegen, genauer gesagt in der Ansicht, daß es *Epochen* und einen *Geist* jeder Zeit gibt, so daß es Aufgabe der Philosophie ist, das Denken jeder Epoche und die Entwicklung des Geistes zu erforschen. Daher rühren Redeweisen wie „das griechische Denken“, „Hier ist der Autor ist noch dem mittelalterlichen Denken verhaftet“,

„Hier zeigt sich schon neuzeitliches Denken“, „In der Renaissance nahm man an, daß X“. Einige Zitate aus Johannes Hirschbergers *Kleine Philosophiegeschichte* von 1961,<sup>2</sup> die veranschaulichen sollen, was ich mit Epochendenken meine.

Der Geist der Neuzeit ist gegenüber dem Geist der alten Philosophie, besonders des Mittelalters, viel bewegter und freier, aber auch zerrissener und unübersichtlicher, zerrissen manchmal bis zur Hoffnungslosigkeit. Trotzdem dürfte diese Charakterisierung nicht das letzte Wort bleiben. Wer tiefer schaut und nicht nur starke Programme und laut formulierte Ergebnisse vernimmt, entdeckt bald, daß gewisse Themen sich in der Substanz und Sache halten, sich aber in den Formeln und Formulierungen wandeln. (102)

Die Renaissance ist eine Zeit des Aufbruches. Alles ist in Bewegung. Man langt nach allen Seiten aus, versucht es bald mit dem Alten, bald wieder mit dem Neuen, bäumt sich in selbstgeschaffener Größe auf und verfällt wieder dem Zweifel, will mit dem klaren Verstand arbeiten und setzt doch wieder seine Hoffnung auf die Geheimnisse der Natur und die Macht des Schicksals, ruft den Menschen als den zweiten Gott aus und kann auch den wahren Gott nicht vergessen. (102)

Das Epochendenken führt zur Beschränkung auf die Philosophiegeschichte, weil es die Aufgabe der Philosophie nicht darin sieht, die wahren Antworten auf die philosophischen Fragen zu suchen, sondern darin zu untersuchen, welche Epochen es gibt, welche Ansichten zu welcher Epoche gehören und wie sich der Geist entwickelt hat.

Untersucht ein epochenorientierter Autor einen bestimmten Text, dann ist sein Ziel nicht herauszufinden und darzustellen,

---

<sup>2</sup>Johannes Hirschberger. *Kleine Philosophiegeschichte*. Freiburg im Breisgau: Herder-Bücherei, 1961.

was der betreffende Text sagt, sondern anhand des Textes das Denken der zugehörigen Epoche zu entdecken und den Text in eine Epoche und in die Entwicklung des Geistes einzuordnen. Daher stellen epochenorientierte Untersuchungen oft nicht die Details eines Textes dar, denn diese sind unwesentlich für die Zugehörigkeit zur Epoche, sondern sie versuchen, den Text allgemein zu charakterisieren und ihn in die Epoche einzuordnen. Sie stellen beispielsweise ein bestimmtes Argument für die Existenz der Seele nicht so genau dar, daß man prüfen könnte, ob das Argument überzeugend ist, sondern sie sprechen davon, daß der Text stark zwischen Geist und Materie trennt, daß er spätscholastisches Denken aufweist, daß er sich schon vom mittelalterlichen Denken löst. Sie interessieren sich nicht dafür, ob es gute Argumente für die Existenz der Seele gibt, sondern für die Eigenschaften der von ihnen angenommenen Epochen und für die Entwicklung des von ihnen angenommenen Geistes.

Manchmal untersucht ein epochenorientierter Philosophiehistoriker nicht einen bestimmten Text oder eine bestimmte Gruppe von Texten, sondern er untersucht eine Epoche oder einen Teil einer Epoche, z. B. „die frühe Neuzeit“, und das ist etwas anderes, als die Auffassungen der Philosophen der betreffenden Zeit darzustellen. Er untersucht nicht, was es zu jener Zeit für Auffassungen gab oder welche Auffassungen die präzisesten und am gründlichsten argumentierenden Texte vertreten, sondern er sucht nach dem Denken jener Epoche. Dazu gehört auch die Überzeugung, daß es nicht willkürlich ist, ob man mit „Neuzeit“ die Zeit ab 1600 oder die Zeit ab 1700 meint, sondern daß es etwas zu Entdeckendes ist, wann eine bestimmte Epoche begann und wann sie endete.

## 2 Einwände gegen das Epochendenken

Der Fehler des Epochendenkens ist, daß es eine Einheitlichkeit der Meinungen zu einer Zeit annimmt, die es nicht gibt. Manche Stämme im Urwald haben vielleicht ein einheitliches Weltbild, so daß alle Stammesmitglieder sehr ähnliche Vorstellungen über den Verbleib der Seelen nach dem Tod haben. Auch in Europa im Jahr 1300 oder heute gibt es natürlich einige Ansichten, die allgemein geteilt werden, z. B. daß die Erde kugelförmig ist. Aber in philosophischen Fragen gab und gibt es in Europa ganz verschiedene, einander widersprechende Ansichten. Die einen meinen, daß der Mensch eine Seele habe, die anderen meinen, daß er nur aus Materie bestehe. Die einen meinen, daß es einen Gott gibt, der das Universum geschaffen hat und erhält, die anderen bestreiten dies. Es gibt nicht das Denken der Neuzeit, denn im Jahr 1700 gab es in Europa ganz verschiedene Meinungen.

Descartes beispielsweise wird von Epochendenkern als Anfang der Neuzeit angesehen: So schreibt Hirschberger:

Mit Descartes hebt die neuzeitliche Philosophie endgültig an. In vielem gehört Descartes noch zur Scholastik, und wer die Scholastik nicht kennt, kann ihn gar nicht richtig lesen. Aber etwas an ihm ist absolut anders, ist wirklich neu, nämlich der radikale Zweifel, mit dem er die Philosophie beginnen läßt. (106)

Jede These des Descartes wurde von anderen Philosophen bestritten. Vielleicht hat Descartes einige neue Thesen aufgestellt oder neue Methoden verwendet, aber auch diese Thesen wurden und werden von anderen Philosophen bestritten und auch diese Methoden wurden und werden von anderen Philosophen kritisiert. Die Epochendenker wählen einige Autoren und Auffassungen aus – wobei der Verdacht nahe liegt, daß sie diejenigen Auffassungen auswählen, die ihren eigenen am nächsten kommen – und

erklären sie für die die Epoche kennzeichnenden. Diejenigen Philosophen, die andere Ansichten haben, behandeln die Epochenkenner einfach nicht, sie ignorieren sie. Zum Beispiel ignorieren sie die gesamte protestantische Scholastik des 17. Jahrhunderts, z. B. Rudolf Göckel (1547–1628), Nicolaus Taurellus (1547–1606), Jakob Lorhard (1561–1609), Clemens Timpler (1564–1624), Daniel Cramer (1568–1637), Cornelius Martini (1568–1621), Jakob Martini (1570–1649), Christoph Scheibler (1589–1653). Die Epochenkenner erklären Leibniz für maßgeblich und ignorieren die Philosophen mit anderen Auffassungen, insbesondere Christian August Crusius (1715–1775), Johann Georg Walch (1693–1775), Johann Franz Buddeus (1667–1729), Joachim Lange (1670–1744), Andreas Rüdiger (1673–1731), Franz Albert Schultz (1692–1763) und Benedikt Stattler (1728–1797). Im 19. Jahrhundert ignorieren sie weitgehend Rudolf Hermann Lotze, obwohl er zu seiner Zeit einer der anerkanntesten Philosophen war. Die Epochenkenner sagen, daß wir seit Kant im „nachmetaphysischen Zeitalter“ seien und ignorieren dabei die vielen Philosophen des 19. und des 20. Jahrhunderts, die auf höchstem Niveau Metaphysik betreiben. Sie sagen, man könne seit Kant keine Gottesbeweise mehr vortragen, und ignorieren dabei die vielen Philosophen, die genau dies tun und die keinerlei Grund dafür sehen, weshalb man dies nicht mehr tun können soll.

Zum Epochendenken kann der Gedanke des *Genies* kommen. Wer glaubt, daß es in der Menschheitsgeschichte einige Philosophen gab, die so hervorragend waren, daß allein diese Fortschritt in der Philosophie bringen und daß wir anderen alle im Vergleich zu diesen in der Philosophie kaum etwas Originelles zustande bringen, der wird meinen, daß wir ein Großteil unserer Zeit dem Studium und der Interpretation dieser Autoren widmen sollten oder gar daß wir gar nicht selbst nach Antworten auf philosophische Fragen suchen sollten. Wer in dieses Denkmuster geraten ist, überschätzt den interpretierten Autor, behandelt ihn unkritisch,

und unterschätzt sich selbst.

Das Motiv des Genies kommt aber nicht nur im Epochendenken und im Sturm und Drang vor, sondern auf ähnliche Weise wurde auch in der katholischen Tradition die systematische Philosophie dadurch geschwächt, daß Aristoteles oder Thomas von Aquin zu Autoritäten erklärt wurden, so daß viele viel Zeit für die Interpretation dieser Autoren und wenig Zeit und Mühe für selbständiges, systematisches Philosophieren verwendeten und keine eigenständige, optimierte Begrifflichkeit entwickelten. Freilich gab es in der aristotelischen Philosophie auch viel echtes Philosophieren, wenn nämlich Aristoteles und Thomas nur den Rahmen und die Terminologie bereitstellten, und sie hat wesentlich zur enormen Blüte der Philosophie im Christentum beigetragen, aber die Autoritätshörigkeit und die Vorliebe für Interpretation, die sich nicht minder ausgeprägt bei den Anhängern einiger nichtchristlicher Philosophen findet, bremsen die Philosophie.

### **3 Schluß**

Eigentlich könnte man auch aus der Sicht des Epochendenkens den direkten philosophischen Stil pflegen, denn die epochemachenden Philosophen pflegten ihn auch. Nur in der Verbindung mit der Annahme, daß in der Epoche, in der wir uns befinden, man nicht mehr direkt philosophisch forscht, führt das Epochendenken zur Ablehnung des direkten Stils. Dann entsteht der Gedanke, daß man so heute nicht mehr philosophieren „kann“. Aber natürlich kann man und soll man auch heute direkt philosophieren, und viele tun dies auch, auch wenn sie aus der Sicht des Epochendenkens nicht existieren. Philosophische Fragen daraufhin zu untersuchen, ob sie Scheinfragen sind, ist wichtig, aber es bleiben große philosophische Fragen bestehen, die eindeutig sinnvoll sind und auf die es eine wahre Antwort gibt. Manchmal ist die Antwort schwer zu erkennen und meist sind philosophi-



sche Thesen kontrovers, aber das zeigt nur, daß es ein Fehler ist, so große Gewißheit in der Philosophie und überhaupt in irgendeiner Wissenschaft zu erwarten oder zu fordern, wie Descartes und Kant es taten. Der Kritiker des direkten Stils mag mit Kant einwerfen:

Alle Metaphysiker sind demnach von ihren Geschäften feierlich und gesetzmäßig so lange suspendiert, bis sie die Frage: *Wie sind synthetische Erkenntnisse a priori möglich?* gnugtuend werden beantwortet haben. Denn in dieser Beantwortung allein besteht das Kreditiv, welches sie vorzeigen mußten, wenn sie im Namen der reinen Vernunft etwas bei uns anzubringen haben; in Ermangelung desselben aber können sie nichts anders erwarten, als von Vernünftigen, die so oft schon hintergangen worden, ohne alle weitere Untersuchung ihres Anbringens, abgewiesen zu werden.<sup>3</sup>

Doch wenn apriorische Erkenntnisse nicht, wie Kant annahm, apodiktisch gewiß sein müssen, gibt es keinen guten Grund dafür, die Metaphysik für unmöglich zu erklären. Ob und in welchem Sinne sie a priori ist, kann man überlegen, aber es gibt keinen Grund dafür, erst dann metaphysische Fragen zu erforschen, wenn sie „gnugtuend“ beantwortet ist, zumal unklar ist, was „genug“ hier wäre. Der vernünftige Mensch läßt sich weder durch solche Möglichkeitsüberlegungen noch durch Epochendenken von der Suche nach den Antworten auf die großen philosophischen Fragen abbringen. Heidegger rief seinen Studenten zu:

Zur Philosophie kommen Sie nicht dadurch, daß Sie viele und verschiedenartige philosophische Bücher lesen, aber auch nicht dadurch, daß Sie sich damit abquälen, die Welt-rätsel zu lösen, sondern einzig und sicher so, daß Sie dem

---

<sup>3</sup>*Prolegomena*, § 5.

Wesentlichen, was Ihnen in Ihrem jetzigen, dem wissenschaftlichen Studium vorbehaltenen Dasein entgegenkommt, nicht ausweichen.<sup>4</sup>

Doch, genau so ist es. Philosophieprofessoren und -studenten sollen sich wieder damit abquälen sollen, die Welträtsel zu lösen!

---

<sup>4</sup>Martin Heidegger. *Metaphysische Anfangsgründe der Logik im Ausgang von Leibniz. Gesamtausgabe Bd. 26.* Frankfurt: Klostermann, 1928, S. 23.